

mit Sonnenschein und Himmelsblau, — dazwischen auch zum Hochgenuss — erquickend 'mal ein Regenguss, — verlief er, wie es sich gehört, — im allgemeinen ungeführt. — Es blieben selbst mit Schaden fern — die drei sonst so gestrengen Herrn — Mamertus und Pantratus — im Bunde mit Servatius! — Nun schaut man schön auf Feld und Flur — des Bonnemondes Segensspur, — denn herrlich ist der Saatenstand — im ganzen deutschen Vaterland. — Er siehe weiter unversehrt — bis man ihn zu der Scheuer fährt! — Im Welttheater bracht' der Mai — in bunter Reihe vielerlei; — so bot des Todes Allgewalt — drei großen Männern plötzlich Halt, — Venbach und Stanley ging'n zur Ruh', — auch Naurus Jokay mit dazu. — Nach unfrem Südwestafrika, — das weiter man in Aufruhr sah, — wurd' nun geschickt ein General; — auf Herrn von Trotha fiel die Wahl, — der hoffentlich mit starker Hand — vom Alp befreit das Vaterland, — dem bald das Herz darüber stockt, — was Oberst Leutwein eingebrockt! — In Frankfurt an der Oder nahm — die Reichstagswahl, zur „Noten“ Gram, — schon wieder trübe Färbung an: — es siegte dort der Bassermann. — Wie Gerber nach den Fellen, schau'n — Herr Doktor und Frau Lilly Braun — dem fortgeschwommenen Mandat nach, — es war ein wirklich harter Schlag. — Die dritte Nachwahl ging nun trumm, — das ist Herrn Webel selbst zu dumm! — Der war auch noch im Reichstag groß — als Anwalt für die Hereros; — das deutsche Volk läßt's ziemlich kalt, — der gute Mann wird eben alt! — Dann konnte ferner aus Berlin — die Bottschaft in die Lande zieh'n, — daß unter unfrem deutschen Geld — der Taler seinen Stand behält, — und daß die Schrippen wurden rar, — weil großer Väterstreik dort war. — In dem ostasiatischen Krieg — war selbst zu Land bis jetzt der Sieg — auf Japans Seite, das verdroß — gar sehr den russischen Koloss. — Nun macht er, daß er kommt ans Ziel, — noch drei Armeekorps schnell mobil; — hält' er es früher nur getan, — nicht wuchs so Japans Größenwahn. — Nach dem soll stolz auf Moskau's Höh'n — das Sonnenbanner baldigt weh'n! — England bekam, sich zum Verdruß, — zu knaden eine harte Nuß, — denn Tibet bringt's aus seiner Ruh': — wir gratulieren ihm dazu. — Das Frankreich sah voller Glück — auf Roubets Reise noch zurück, — indeß Italiens Räderhand — Minister Rasi durchgebrannt, — und St. Louis' Weltausstellung — eröffnet wurd' mit großem Schwung. — Ein fürchtbar hochpolit'scher Akt — war noch des Serbenkönigs Pakt, — der mit Bulgariens Ferdinand — „Schuß und Früge“ sich verband. — Zwar küßten sie sich nicht dazu, — doch ging es wenigstens per „Du“! — So kam des Monats End' herbei, — nachdem uns noch der holde Mai — der sich dies Jahr so schön bewährt — ein kühles Pfingsten hat beschert. — Daß sich der Juni auch so zeig' — hofft mit euch

Frohlieb Schmerzenseich.

Nachbarsfinder.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(29. Fortsetzung.)

Eine geraume Weile war schon vergangen. Die Mutter störte Eva nicht in ihrem Sinnen. Schweigend saßen die Beiden und hielten sich eng umschlungen. Das Mädchen hatte den schönen Kopf an die Brust der Mutter gelehnt und schien kaum zu bemerken, wie die Zeit verriem.

Endlich richtete sich Eva entschlossen auf.

„Weißt Du, was mir begegnet ist? Wenn ich es Dir verschweigen wollte, es würde doch nichts helfen, obgleich ich es gerne möchte, um nicht neuen Kummer über Dich heraufzubeschwören. Aber Du mußt es doch erfahren, denn Du bist die Einzige, die mir raten kann! Klotzmann lauert mir auf, — er hat in Wolfenstein alles erfahren und fordert nun meine Hand als Preis für sein Schweigen! Mutter, kannst Du begreifen, wie es in mir stürmt und wühlt? Auf der einen Seite die Schande, auf der andern ein Mann, den ich hasse und verabscheue! Welches Uebel ist da das kleinere? Wenn die harten, grausamen Menschen erfahren werden, was der Vater einst verbroch, werden sie auch über uns den Stab brechen, ohne zu prüfen, ohne zu bedenken, daß wir ja nicht schuldig sind! Mutter, was soll ich beginnen?“

„Ich dachte es mir, daß es so etwas Ähnliches ist,“ lautete die in ruhigem Tone gegebene Antwort. „Glaubst Du, daß Klotzmann so niederträchtig ist und unser Geheimnis preisgibt, wenn Du ihn abweist?“

„Ich bin sogar fest davon überzeugt, Mutter. Er ist ein niederer Charakter, sonst hätte mein Flehen ihn erweichen müssen. Bei solch rohem Menschen muß man auf alles gefaßt sein.“

„Dann bleibt nur ein Ausweg — Du mußt auf seinen Plan eingehen, wenn auch nur zum Schein,“ nahm die Mutter wieder das Wort.

„Und was weiter?“

„Wir ziehen fort von hier, wie ich einst fortzog. — Als die Schande über mich hereinbrach, als mein Gatte ins Gefängnis wanderte, begleitet von den

Verwünschungen der unglücklichen Menschen, die er um Hab' und Gut betrogen, als man auch mich und Dich bedrohte — da gab ich alles hin, was ich irgendwie entbehren konnte und verließ die Stadt. Nichts nahm ich mit mir, als die paar einfachen Möbel, die früher verachtet auf dem Dachboden gestanden. Es gelang mir, hier eine neue Heimat zu gründen, so werden wir auch anderwärts uns wieder eingewöhnen. Damals stand ich allein, denn auf Dich, ein kleines Kind, konnte ich nicht zählen. Ich war nur auf meiner Hände Arbeit angewiesen und mußte auch für Dich sorgen. Heute stehst Du mir zur Seite — ich habe Dich — meine Eva, und das tröstet mich. Ich wäre freilich lieber hier geblieben, aber das geht nun nicht anders. Wenn Du nur bei mir bleibst, das andere findet sich.“

„Ich werde Dich niemals verlassen, meine Mutter, nie!“ versicherte Eva, die Arme stürmisch um den Hals der Frau schlingend.

„Na, na — wer weiß!“

„Nein — nie —, wir zwei gehören zueinander, das gemeinsam erlebte Leid hat uns unzertrennlich zusammengeschmiebet!“

„Wir werden ja sehen,“ versuchte die Mutter zu scherzen, — „aber nun höre meinen Plan! Bis wir einen passenden Ort ausgesucht haben, brauchen wir Zeit. Und so lange sollst Du Klotzmanns Braut sein. Das ist nicht schwer. Du triffst ihn immer nur in meiner Gegenwart, und ich werde dafür sorgen, daß er nicht zu lange bleibt, und Dir auch einen großen Teil der Unterhaltung abnehmen. Wir beschleunigen die Abreise so gut es geht, und eines schönen Tages werden wir verschwunden sein, niemand soll erfahren, wohin.“

„Und glaubst Du, daß er unserer Spur nicht folgt, daß er unseren neuen Aufenthaltsort nicht entdeckt? Ich fürchte, er findet uns sehr bald, wir werden beständig auf der Flucht vor diesem Gespenst sein.“

„Ich glaube es nicht, und selbst wenn er uns findet, an einem entfernten Ort sind wir ja nicht bekannt, ebenso wie Klotzmann selbst fremd ist. Wem wollte er da erzählen von uns und unserer Vergangenheit? Wer würde sich dafür interessieren? Anders ist es hier, wo viele uns kennen. Der Gedanke ist mir unerträglich, von all diesen Leuten über die Achsel angesehen zu werden.“

„O Mutter, das alles ist so fürchtbar schwer, ich weiß nicht, wie ich es ertragen soll! Es scheint mir fast unmöglich! Ich bitte Dich, bleibe bei mir, wenn Klotzmann kommt, laß mich nicht allein mit ihm!“

Vergebens versuchte die Mutter das aufgeregte Mädchen zu beruhigen.

„Ich sehe keinen andern Ausweg, Eva,“ sagte sie. „Ich denke, Klotzmann wird schon zufrieden sein, wenn Du ihm Hoffnung gibst. Er weiß ja, daß er vorläufig keine zärtlich liebende Braut in Dir findet. Man muß ihn auf die Zukunft vertrösten, — ich mache ihm das schon klar.“

Eva konnte kein Auge schließen in dieser Nacht. Unruhig warf sie sich hin und her. In ihrem Kopf wirbelten tausend Gedanken und Pläne durcheinander.

Nach einigen Tagen wurde die Verlobung Evas mit Herrn Hans Klotzmann bekannt gegeben. Man lächelte, einige meinten: „Na, das konnte man doch voraussehen.“

— Sie soll ja so arm sein, wie eine Kirchenmaus. — Aber was brauchte sie den armen Menschen so lange hinzuhalten, wenn sie ihn doch nehmen wollte? Das konnte sie doch schon früher tun.“

So schwirrten die Reden hin und her. Am meisten verwundert war Doktor Vinde. Tagelang wurde er die Gedanken an Eva nicht los. Daß sie sich doch mit Klotzmann verloben würde, — das hatte er nicht erwartet.

„Sie ist auch wie die andern,“ sagte er zu seiner Mutter, „sie betrachtet die Ehe einfach als Versorgungsmittel, und doch — muß denn ein Mädchen durchaus heiraten? Kann es sich nicht auch so anständig durch die Welt bringen?“

Frau Vinde betrachtete den Sohn verstohlen von der Seite.

„Was geht denn uns das alles an? Daß Eva doch heiraten, wen sie will!“

Er nickte zerstreut.

„Ja, ja, — freilich, — Mutter, da hast Du recht, es geht uns nichts an. Doch fürchte ich, Eva wird nicht glücklich werden!“

XVI.

Eva sah allerdings nichts weniger als glücklich aus. Die blauer Ringe um die Augen erzählten von schlaflosen Nächten und der kleine Mund schien das Lächeln völlig verlernt zu haben.

Desto heiterer und lustiger war der Bräutigam, und wenn ihn jemand fragte, warum seine Braut denn gar so blaß und still sei, dann entgegnete er leichtsin: „Bah, sie braucht frische Luft, das viele Sitzen ist nicht gut für sie.“

Er gab auch nicht nach, bis Eva sich täglich eine Stunde spazieren führen ließ. Man wunderte sich nur, daß das Brautpaar niemals allein ausging.

Immer trippelte die Mutter der jungen Braut nebenher, und stets schien die Aeltere die Unterhaltung zu

führen. Der stillen, ruhigen Frau hätte man es gar nicht zugetraut, daß sie jemals so lebhaft werden könnte.

Klotzmann hatte schon viel Ärger gehabt. Erstens konnte Eva sich trotz seiner Bitten das steife „Sie“ nicht abgewöhnen, zweitens schien es ihm, als ob seine Braut sich vor ihm fürchte, sie schrak immer ordentlich zusammen, wenn er ins Zimmer trat, und dann vermied sie auffallend jedes Alleinsein mit ihm, wurde überhaupt täglich wortlanger und stiller. Daß die „Alte“ stets an der Seite der Tochter war, mußte er zähneknirschend geschehen lassen.

Da die drei bei ihren Spaziergängen stets den Weg am sogenannten Wall entlang wählten, so fielen sie den Passanten bald nicht mehr auf. Aber als sie tagelang nicht mehr erschienen, da wurde dies um so mehr bemerkt.

Es hieß, die junge Braut sei schwer erkrankt, und daß dies tatsächlich der Fall war, bewies der Umstand, daß der besorgte Bräutigam gleich zwei der geschicktesten Ärzte an das Krankenlager berief. Ein jeder von ihnen schüttelte ernst den Kopf. Auf Befragen erklärten sie, man müsse erst abwarten, welche Krankheit zum Ausbruch kommen werde, die Symptome deuteten auf Nervenfieber —

Als Doktor Sigmund Vinde von der Sache hörte, da hielt er sich nicht länger. Ohne Besinnen trat er in das kleine, saubere Stübchen, dessen einfache Einrichtung er so genau kannte. Die halb verzweifelte Mutter Evas empfing den jungen Mann mit einem dankbaren Blick, und Sigmund versuchte die tiefgebeugte Frau zu trösten und aufzurichten, so viel er es vermochte. Und sie gehorchte begierig auf seine teilnahmsvollen Worte, die aus dem innersten Herzen kamen und deshalb ihre Wirkung nicht verfehlten.

„So glauben Sie, daß Eva die schwere Krankheit überleben wird?“

Das war die Frage, die sie stets wiederholte.

„Ich glaube es, Frau Abendrot,“ sagte er jedesmal, obwohl seine Zuversicht immer mehr zu schwinden begann, und er Hoffnungen aussprach, die er selbst nicht hegte.

Und er kam täglich zwei-, oft sogar dreimal. Meistens des Abends saß er am Bette des armen Mädchens und lauschte auf die verworrenen Reden, auf die unzusammenhängenden, wirren Fieberphantasien, die sie flüsternd hervorbrachte und die den jungen Mann im tiefsten Herzen erschütterten.

Denn was er da zu hören bekam, war stets der Ausdruck einer wilden Angst, und er wußte es jetzt, daß Eva nicht freiwillig, sondern gezwungen, in die Verlobung mit Klotzmann gemilligt hatte. Aber was war es? Welchen Druck vermochte dieser Mensch auf das Mädchen auszuüben?

Sigmund hätte viel darum gegeben, dies zu erfahren, aber die alte Frau mochte er nicht fragen, sie hätte in ihrem Jammer wohl auch kaum auf ihn geachtet. Vielleicht wußte sie auch gar nichts. Das schien ihm sehr wahrscheinlich, denn wenn Eva in ihrer Bewußtlosigkeit immer wieder die Worte flüsterte:

„Fort, — fort — er soll fort, — er darf nichts sagen, — wir gehen auch fort,“ — so beachtete die Mutter diese Ausrufe fast gar nicht. Aber Sigmund reimte sich das alles zusammen. Es entging ihm keine der leisen Klagen, welche der Mund des Mädchens stammelte, und so dämmerte nach und nach die Ahnung der Wahrheit in ihm auf.

In seiner Seele tobte ein wilder Aufruhr. Er war in diesen Tagen gar nicht mehr er selbst. Den Vorwürfen und Klagen seiner Frau, die sich stark vernachlässigt fühlte, schenkte er kein Gehör.

Nur Gewißheit hätte er haben mögen, Gewißheit über das, was Eva bewog, ihn abzuweisen, als er um sie warb.

Eines Abends kam er aufgereggt zu seiner Mutter. In seinen Augen glänzten Tränen.

„Geh' hinüber, Mutterchen,“ bat er stehend, „und hilf der armen Frau dort drüben, die fast zusammenbricht unter der Last des Jammers. Wache Du bei der Kranken, damit die völlig erschöpfte Mutter einige Stunden der Ruhe findet. Sie hat es sehr nötig. Tag und Nacht weicht sie nicht vom Bette, ich konnte beim besten Willen keine Krankenpflegerin aufreiben. Sie sind alle schon zu sehr in Anspruch genommen. Und Evas Mutter muß mit ihren Kräften sparsam umgehen, wenn sie ausreichen sollen. Und dann, — noch eins, paß auf, was die Kranke spricht, ich glaube, wir Beide, — Du und ich, — wir haben an der Armen sehr viel gut zu machen, wir haben ihr bitter Unrecht getan und schwer gegen sie gesündigt?“

Frau Vinde verstand zwar nicht, was ihr Sohn meinte, sie nahm sich auch gar nicht Zeit, ihn weiter zu fragen. Sie packte verschiedenes, was sie für die Nacht nötig zu haben glaubte, in ein Körbchen, reichte ihrem „Jungen“ die Hand und ging. Viele Worte pflegte die alte, prächtige Frau nicht zu machen, besonders in der letzten Zeit war sie beinahe wortlang geworden. Sie sei zu viel allein, behauptete Sigmund immer. Aber das wußte er genau, wo man ihrer Hilfe bedurfte, da ließ sie sich nicht zweimal bitten.

Der junge Doktor sah ihr nach, wie sie eilig über die Straße ging und ohne zu zögern in das kleine